

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 3

Artikel: Wenn Farbe der Phantasie nicht genügt : zu Bildern von Else Gada
Autor: Weber, Friedrich H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Farbe der Phantasie nicht genügt

Zu Bildern von Else Gada

Von Friedrich H. Weber

Das Ringen um neue Gesellschafts- und Lebensformen hat Parallelen in den Künsten. Wie Musik und Dichtung trachten auch Malerei, Graphik und Plastik ständig nach neuen Möglichkeiten, das Welterleben mit zusätzlichen und anderen Mitteln zu formulieren und noch Ungesagtes zu erreichen.

Else Gada schuf auf einer Bastmatte ein über meterbreites Bild, für das sie Farbe, Stroh, Bast, Laubwerk, Muscheln und weitere Naturstoffe zuhilfe nahm. Was brachte sie darauf? Auf Strandpromenaden am Neuenburgersee gaben ihr die sonnig schimmern den Muscheln und Schneckenhäuschen zu denken. Ihr fiel ein, ihre Bilder damit lebendiger zu machen, wirklichkeitserfüllter. Es entstanden Landschaften, Tiere, Stillleben und Abstractas ganz aus Muscheln, Glas, Gräsern und dergleichen. Langsam «wuchsen» noch weitere Naturalien in die Bilder hinein. Ein jüngstes, im bisher größten Format ist das Uferbild mit den beiden großen Himmelslichtern. Schlichte Freude am Bildhaften, Lust am Verknüpfen materiell belanglos scheinender Dinge mit der sinngebenden Phantasie und dem ordnenden Verstand, das Behagen an ungewohnten Ausdrucksmitteln, die über den traditionellen Arbeitsprozeß mit dem Pinsel hinaustrugen, und der Hang zum Natürlichen mit seiner eigenen

stofflichen Schönheit: das sind so die Ausgangspunkte, dank deren die Malerin ein Bild herstellte, das Fensterausblick, pantheistische Fabulierlust, Weltfreudigkeit und solche am Weltgeheimnis, ja Daseinsbewunderung und auch etwas von religiöser Ver sonnenheit birgt.

Natürlich verfolgte Else Gada all dies nicht bewußt. Sie sah sich einfach erfaßt und geleitet, doch der ausdauernde Beschauer kann herausholen, was im Bild steckt, sowohl als Arbeitsprozeß wie als Mitteilung und Gelingen.

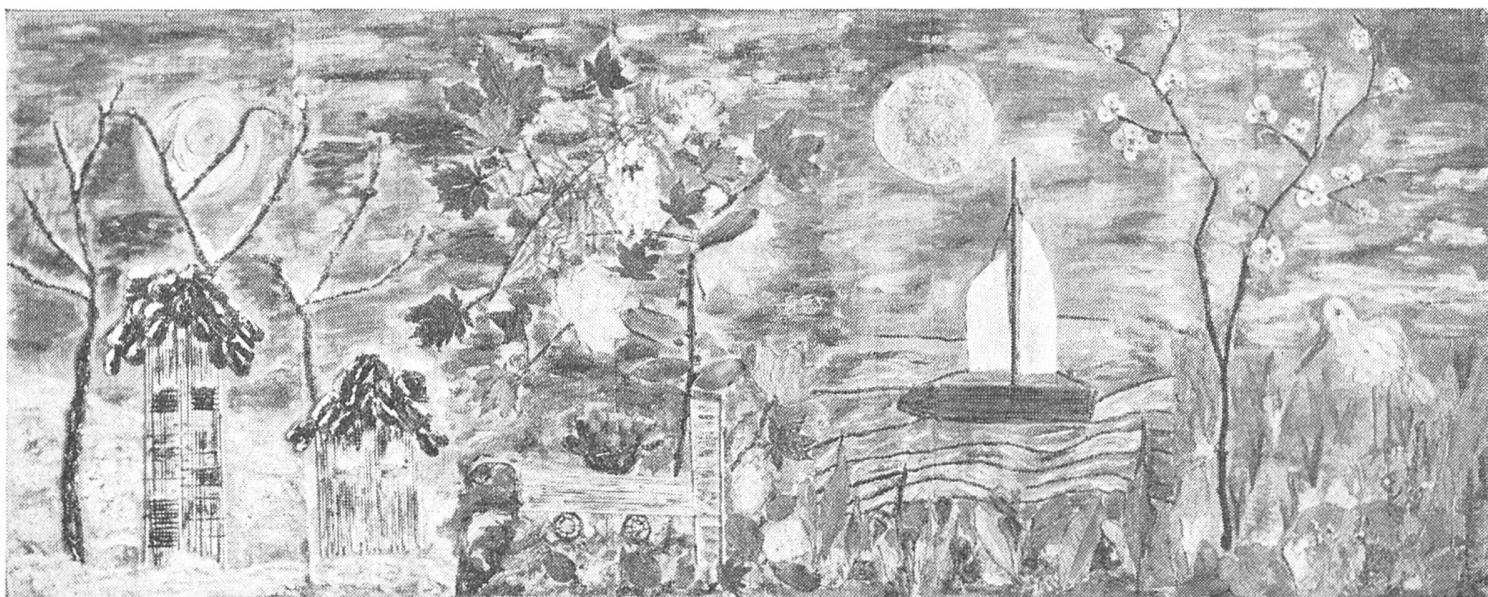
Da ist also zunächst einmal die Landschaft selber, eine wunderliche Mischung von Traumhaftigkeit und Realismen. Mystische Symbolik: Mond und Sonne, diese den Geist, jener die Seele bedeutend. Treffenderweise ist der Mond über dem Segler, womit der Seele Fahrt über das Lebensmeer dargestellt ist. In ihm sind glasige Partikelchen eingesetzt, die ihn in Reliefsicht bringen als Ausdruck relativer Erdnähe, dagegen die Sonne als Spiralwirbel das lebenzeugende Feuer aus dem Kosmos vertritt, ganz in Farben gehalten. Die Bäume bei den Häusern sind kahl, denn hier ist Winter, und von ihm aus entwickeln sich die Jahreszeiten für einmal in umgekehrter Folge. Also herrscht bildeinwärts üppige Vegetation, von präparierten Baum- und Buschblättern herbstlicher



Detail aus dem unteren Bild

Tönung gebildet, und oben hängt ein Traubenbündel aus Muschelschalen herab, Sinnbild für glückvolles Gediehen, und zwar schön ungefähr in der Mitte zwischen Sonne und Mond, zwischen Glut und Kühle, da alles Übertreiben dem Menschen nicht gut bekommt.

Unter dem von einem Zweig gebildeten Bäumchen neben der Traube steht eine Leiter, die Sprossen aus Zündhölzern. In der Mystik steht die Leiter für die Stufen auf dem Gottesweg, in schon vorchristlicher Symbolik auf uns überkommend. Drei, vier und sieben Sprossen waren Usus und sinnbestimmt. Die Malerin allerdings hatte Freude an möglichst vielen und brachte deren 15 hinein, gewiß keine mystische Ziffer und einer der Ausweise, daß das Bild aus Stimmungsmomenten erwuchs. Die Leiter gehört zum nur leicht mit Früchten beladenen Wagen aus Rohrstäben, die Räder aus Strauchgehölz und in einem Gewirr von Stroh, das die erheiternden Aspekte des Bildes betont und dem Besucher weitere Interpretationen um Leben und Werken anbietet. Gegenüber dem linksseitigen Herbst – Mitte sommerliche Lustfahrt – erblüht rechts Frühlingspoesie im Blü-

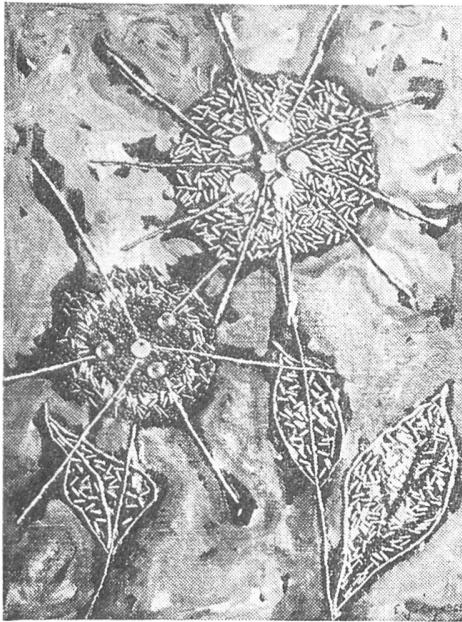


Ein schweizerischer Buchherbst

Von Egon Wilhelm

tenbüäumchen aus Naturzweigen und zu dritt und viert gruppierten Muscheln, ein zauberischer Einfall. Dabei steht ein Storch – Bringer des Lebens – aus Stielen und Muscheln in gemaltem Schilf. Hier dünkt's mich recht geheimnisvoll auszusehen. Untendurch zieht sich bis links ein Randgürtel aus Baum- und Buschlaub, und sogar einige Märzblumen sind außen eingefügt.

Photos: F. H. Weber



Gesamthaft macht das erzählerisch breitgebaute Bild einen vergnüglich beschaulichen Eindruck. Die märchenhafte Fabulierlust, die Naivität und frauliche Exzentrik in Gestaltung und Material machen die bestimmenden Akzente aus. Der Farbenanteil beschränkt sich auf massiv aufgetragenen Himmel, wellendes Wasser, etwas Boden und auf das Segel. Die Reliefartigkeit und die Originalität der verwendeten Bildmittel ergibt ungewöhnlichen Eindruck. Die Detailwiedergaben sollen vermitteln, wie der Blick sich vom Ganzen ins Einzelne vertiefen und köstliche Besonderheiten entdecken kann.

Ganz aus Glasstäbchen und Glaskugeln ist ein anderes Bild geschaffen, indem das Schöpfungsgeheimnis sich ebenfalls merklich manifestiert. Melodiosität charakterisiert beide Bilder, und bezeichnenderweise spielt die Künstlerin gerne am Klavier.



er Herbst hat dem Leser eine ganze Reihe von Werken auf den Tisch gelegt, die junge und jüngere Verfasser aus unserem Land geschrieben haben. Gegen dreißig Romane, Erzählbände oder Lyriksammlungen belegen die ungewöhnliche Vielfalt schweizerischen Schaffens in diesem Jahr. Dabei haben sich die beiden Großen, Frisch und Dürrenmatt, für einmal nicht zum Wort gemeldet.

Hat eine poetische Muse unversehens ihr Füllhorn geöffnet, oder sind die Zustände bei uns so, daß sie unsere jungen Schriftsteller geradezu zum Schreiben zwingen? Die Antwort auf diese Frage läßt sich nur geben, indem wir zu einzelnen Arbeiten Stellung nehmen. Denn ein erster Überblick zeigt, daß ein Gesamturteil bei so verschiedenartigen Versuchen — auch darin spiegelt sich unsere helvetische Vielfalt! — nicht möglich ist. Immerhin meine ich, daß der reiche Bücherseggen fürs erste einmal als ein erfreuliches Zeichen zu werten ist.

Schöne Kindheit? Abenteuerliche Jugend?

Wer älter geworden ist, redet mitunter gerne von den «Freuden der Kindheit» und einer «abenteuerlichen Jugend». Im Rückblick wird vieles anders. Wie es wirklich sein kann, erzählt der 1939 geborene Basler Werner Schmidli in seinem Roman «Das Schattenhaus» (Benziger Verlag, Zürich/Einsiedeln). Die Chemiewelt Basels wird in diesem Buch lebendig, nicht die Stätten erregender Forschungen, sondern die Arbeitsplätze jener, die Tag für Tag, in den großen Prozeß eingespannt, ihre Meßarbeiten an den Phiolen und Geräten verrichten. Sie leben in einem engen Bezirk wie Gottfried Dörflingers Vater, der nach dem freiwilligen Tod seiner ersten Frau eine zweite Frau bei sich aufgenommen hat, die ihm den Haushalt besorgt und Lebensgefährtin wird, ohne daß Amtspapiere das bezeugen. In dieser dumpfen und hoffnungslosen Umgebung, die durch den Abendhock vor dem Fernsehapparat, einen beachtlichen täglichen Bierkonsum und gelegentliche Ausfahrten bestimmt ist, wächst Gottfried heran. An seinen Vater kann er nicht glauben, an viele weitere Erwachsene nicht; sie haben sich ihr Leben eingerichtet. Der Junge bleibt sich selbst überlassen; Erziehungsversuche eines Fürsorgers fruchten bei Schwierigkeiten wenig. Die «Schatten», die über der älteren Generation liegen, übertragen sich nach und nach auf den jungen Menschen: Gottfried wird ins Ciba-Getriebe eingespannt. Er bricht nicht zur großen Weltreise auf, sondern bleibt der pflichtbewußte Hilfsarbeiter, dem geringe Aufstiegsmöglichkeiten winken. Schmidli erzählt diesen freudlosen Bericht in lapidaren Sätzen, aber die Bilder aus dem Leben dieser Jugend sind so gewählt, daß ich ihrem grauen Zwang gehorcht und das Buch — vor allem im zweiten Teil, in dem der Chemie-Alltag beschrieben wird — bis zum Ende der Geschichte nicht mehr aus der Hand gelegt habe. Allerdings muß nicht jede Jugend so sein.

Das belegt der Erstlingsroman des Zürchers Jürg Acklin, der seinen «Michael Häuptli» (Flamberg Verlag, Zürich) nicht nur mit den Erfahrungen der äußeren Wirklichkeit, sondern mit all seinen Träumen und